

Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **84 (1958)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

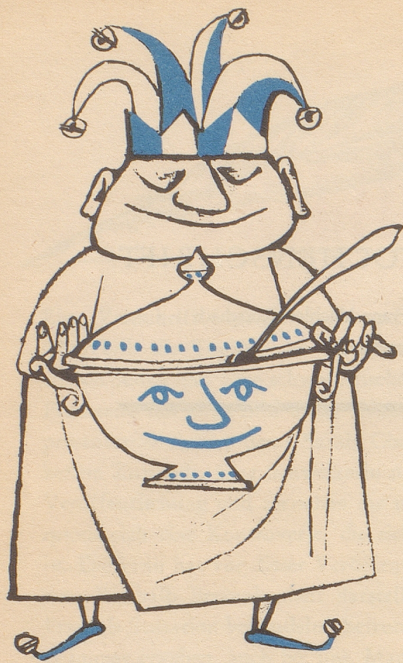
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



SPOTT AU FEU

angerichtet von
Peter Farner

Viel Lärm und nichts

Der große Geiger Isaac Stern speiste eines Tages in einem Restaurant der französischen Stadt Besançon. Der Besitzer des Lokals hatte den Künstler sofort erkannt und gab dem Kellner den Auftrag, den berühmten Gast mit besonderer Aufmerksamkeit zu bedienen. Als Stern gegangen war, erkundigte sich der Wirt bei dem Kellner, ob der Gast zufrieden gewesen sei. «Ganz bestimmt», erwiderte der Ober, «aber ich bezweifle, daß er wirklich ein großer Musiker ist: er hat mich nämlich gebeten, den Radio abzuschalten ...»

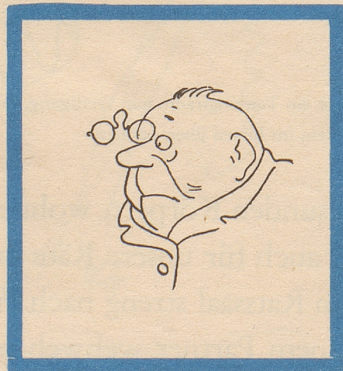
*

Jaja, das war noch die gute alte Zeit, denn damals in Besançon brauchte Herr Stern einfach auf den Radio zu zeigen und mit einem schlichten Hauptsatz zu sagen, daß ihm der Lärm zuwider sei, und er durfte als selbstverständlich annehmen, daß sein Wille geschehe. So leicht geht das heute nicht mehr, oder noch präziser: es geht überhaupt nicht mehr. Wenn man sich heutzutage in ein Café setzt, so stellt man zuerst einmal fest, daß der Laden ziemlich voll ist und daß neben den paar biedereren Hausfrauen, die sich nach dem Einkaufen zum Hagebutten-Kränzchen versammelt haben, vor allem junge Leute, Männlein und Weiblein, anwesend sind. Weiter ist mit Leichtigkeit festzustellen, daß sehr viel Lärm in der rauchigen Luft liegt. Es ist Lärm, der vorwiegend aus Musik besteht. Nun könnte man es wie Herr Stern machen, den Wirt verlangen und ihm sagen: «Hören Sie, ich will meinen Kaffee in Ruhe trinken und Sie darum bitten, der Lärmerei ein schmerzloses Ende zu bereiten.» Der Wirt wird das aber mitnichten tun, denn gerade an solchem Lärm verdient er eine flotte Stange Geld.

Die Musik fließt nämlich nicht aus dem Radio, sondern aus der Music-Box, einer Art Musikkonservenbüchse, die jedem, der zwanzig Rappen übrig hat, seine Lieblingsplatte vorspielt.

*

In Oesterreich ist es nicht anders. So wußte letzthin die Wiener «Wochen-Presse» zu berichten, daß von den insgesamt 19376 Gaststätten, die es in Oesterreich gibt, deren 4000 «ihren Betrieb mit massiertem Konsum gängiger Melodien würzen». Weiter erfährt man da, daß die Oesterreicher im Monat 12 Millionen, also ca. 2 Millionen Franken, «für ihr Dreiminutenvergnügen ausgeben». Nachdem Amerika, das im eigenen Land rund 8 Millionen chromverzierte Ruhestörer sein eigen nennt, das westliche Europa mit dieser kulturellen Errungenschaft, Marke «Eigenbau», überschwenmt hat, kann man daran gehen, auch noch den Osten zu erobern. Der erste Musikautomat, der im Dezember in die Tschechei verschickt wurde, stand vierzehn Tage im Salon des Staatspräsidenten auf dem Hradschin, «bevor er zur



«Volksbelustigung» freigegeben wurde.» – So können sich von nun an die linientreuen Genossen, wenn ihnen der Sinn danach steht, jederzeit gegen geringes Entgelt die alten «Platten» des Meisters Chruschtschew anhören ...

*

Kehren wir zurück in unsere freiheitsliebende Heimat! Ich bin gewiß kein Kostverächter leichter Musik. Wenn ich aber auswärts Kaffee trinke und mit einer Lautstärke, die sogar den Hund in der Leberwurst wieder hellwach macht, Schlager vom Fließband mein Trommelfeld foltern, dann wird es selbst mir zuviel. Ganz schlimm ist es, wenn die gleichen Leute dauernd die gleichen Stücke spielen lassen. Neulich weilte ich in einem Lokal, das so voll war wie ein Warenhaus am Nachmittag des Heiligen Abends, und während einer geschlagenen Stunde sorgten drei Mädchen in engen Hosen und mit Wemdie-Stunde-schlägt-Frisuren dafür, daß sechzig Minuten lang immer dieselben drei Platten an unsere Ohren schlugen: «Siebenmal in der Woche möcht' ich ausgehn» des zum Glück exilierten Schweizers Vico Torriani, dessen Stimme mich immer an sauer gewordenen Marzipan erinnert; dann das ach so feinsinnige Liedlein «Solang die Sterne glühn, solang noch Blumen blühn, solange bleiben uns die Hoffnung und die Liebe», und als dritte Platte der «Honeysuckle Rose» des schwarzen Blasengels Ludwig Armstrong, in Amerika auch Louis Armstrong genannt. Ich kann euch sagen, es war ganz furchtbar. Im Vergleich dazu war ein McCarthy-Verhör geradezu ein reines Freudenfest.

In der vorhin zitierten «Wochen-Presse» konnte man lesen, was kürzlich wegen des von Freddy hingeschluchzten Tränendrüsen-Songs «Heimweh» («Brennend heißer Wüstensand») Furchtbares passiert ist: In Wien spielten sentimental veranlagte lederbewestete Bubis dieses enerzierend langgezogene Sirenenlied etwa ein dutzendmal in einem Espresso. Als die Gäste schon nach dem dritten Dacapo protestierten, scharten sich die Jugendlichen um die Box und ließen niemand heran. Bei der fünften Wiederholung kam es zu einer Rauferei, und erst beim zwölften «Heißen Wüstensand» schmolz die jugendliche Platte unter den sanft zupackenden Händen einiger Funkstreifenpolizisten dahin.

*

Leider gibt es bei uns noch nicht, was jene Amerikaner, die jede musikspuckende Nervensäge am liebsten zu Kleinholz verarbeiten würden, schon längst kennen: wenn man den üblichen Betrag einwirft und auf einen bestimmten Knopf drückt, hat man während drei Minuten Ruhe.

*

Ja, die Ruhe! Wo findet man die noch? Der alte, abgeklärte Chauffeur Riba vom Wiener Radio hat es vor einiger Zeit meinem Freund

Meine Achilles-Verse

*Es ist wahr: es gibt auch Leute,
die noch in die Kirche gehn.
Ferner solche, die noch heute
nichts von Kernphysik verstehn.*

*Außerdem soll's Männer geben,
die im Schnee des Engadins
nur den Wintersport erleben,
ohne Bar und ohne Gins.*

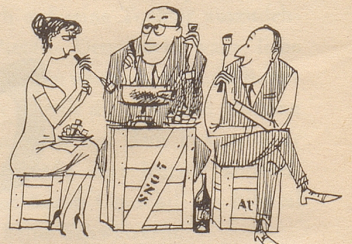
*Und es klingt ganz unwahrscheinlich
und absurd und sonderbar: [lich
manche fahren klein und kleinlich
im Modell vom letzten Jahr.*

*Und das Tollste: das Gemüse,
das in Gaylords Gärtchen sproßt,
plus die Psychoanalyse
sind für viele keine Kost.*

*Gibt es alles das? Und ob!
Denn nicht jeder ist ein Snob ...*

Jean-Pierre («Schampi») Gerwig, Reporter vom Zürcher Radio, sagt: «Immer diese Unruhe und der ewige Lärm! Sehn S', Herr, darum geh ich jeden Sonntag mit meiner Frau auf den Wiener Zentralfriedhof. Wir nehmen das Picknick mit. Wissen S', dort ruhen anderthalb Millionen Menschen. Dös ist die Ruhe. Da rührt sich nix ...»

17



UNTERM Dach oder im Keller, überall läßt sich ein fröhliches Fondue-Fest improvisieren. Sie wissen doch: Fondue ist das gemütlichste, das herzlichste Essen für Freunde und Familie, zu Hause und im Restaurant.

Fondue isch guet und git e gueti Luune

Schweiz. Käseunion AG. ☞